

„Im Spätjahr 1803 sammelten sich gegen 40 Schweizerfamilien, an 200 Seelen (meistens aus dem Kanton Zürich, der Gegend des Hirzels und Knonaueramtes), unter dem ihnen vorgeführten Hrn. Major von Fischer in Konstanz, schifften in einigen Stunden über den Bodensee nach Mörsburg, erreichten Ulm, und fuhren von dort die Donau hinab bis Preßburg, nachdem sie zuvor 14 Tage in Wien gewelt hatten. Von dort ging der Weg nach Rosenberg in Oberungarn, wo die Leute überwinterten, doch leider über 30 Personen durch den Tod verloren. Im Frühjahr 1804 brach der Zug, durch neue Herzukömmlinge vermehrt, wieder auf, kam alsbald nach der Krimm herunter, und ließ sich hier in der Umgegend von Theodosia, auf einem dem Hrn. General von Schüz gehörenden Gute nieder. Darnach erstand die Krone das zwei Meilen davon gelegene tartarische Dorf und Gebiet Dschellal, wohin zu Ostern 1805 die Schweizer hinüber gesiedelt wurden, und das von nun an wegen der Aehnlichkeit mit den heimathlichen Thälern den Namen Zürichthal erhielt.

„Zürichthal ist von der Natur in mehrfacher Beziehung begünstigt. Es liegt in der Nähe vom nordöstlichen Vorsprunge des krimmischen Gebirges, an dem auf demselben entquellenden Bache Tcebol, zwei Meilen entfernt von dem armenischen Flecken Altkrym, fünf von Theodosia, und ebenso weit in entgegengesetzter Richtung von Karassubasar. Von Osten her verdeckt dem Wanderer eine lange, den Bach einschaffende Hügelkette den Anblick des Dorfes, bis er an deren mit Weingärten besetztem Abhange unmittelbar in dasselbe eintritt. Nach Westen zu liegt es frei, und ist stundenweit schon sichtbar mit seinen rothen Ziegelhäusern, die sich einer kleinen Stadt ähnlich an einander reihen. Gern weilt das Auge jedes Deutschen darauf. Gegen Norden begränzt ein anmuthiges Wäldchen von wilden Obstbäumen, Kistern, Weiden und Silberpappeln, und im Süden endlich entfaltet das benachbarte Gebirge eine wahrhaft liebliche Schweizerlandschaft. Am Bache finden sich Gärten und Wiesen, die derselbe wässert, und somit großen Nutzen, jedoch durch Ueberschwemmungen oft auch großen Schaden stiftet. Er treibt eine Mühle mit zwei Gängen, deren Einkünfte zum Besten der Gemeinde verwendet werden. Das Dorf zerfällt durch die in der Mitte desselben liegenden Hauptgebäude — die kleine Kirche (die erste evangelische in der Krimm), das Pfarr- und Schulhaus — in das Ober- und Unterdorf, die beide durch eigene Springbrunnen mit gesundem Wasser hinlänglich versehen werden. Jeder Landwirth hat einen geräumigen Hof, den er zu Stallung vorthellhaft verbauen kann, und nach der Straße zu mit steinerner Mauer und jungen Bäumen hie und da besetzt hat. Das ist ein kleines Bild von Zürichthals Lage mit der hoffnungsvollen Farbe der Gegenwart entworfen. Nur hier, am Bergesfuß, und nahe am Walde, vom Bach umgränzt und an laufenden Brunnen konnten Zürcher eine zweite Heimat finden. — Außer Zürichthal — hier die Schweizerkolonie genannt — finden sich noch fünf deutsche Dörfer, von denen eines Hellbrunn, in der Nachbarschaft einer Stunde liegt, die andern vier aber weiter entfernt, zu einem anderen Kreise und Sprengel, dem Sineropolschen gehören. Alle versorgen die Städte mit den verschiedenartigen Erzeugnissen deutschen Fleisches.

„Aber wie erging es nun jenen ersten Zürichthalschen Ansetzern? — Ach! nicht so gut, als es ihren Nachkommen jetzt ergeht! Die Krone hatte ihnen zwar Land und einen Vorschuß zum Bauen abgelassen. Aber die Meisten verstanden nicht die Landwirthschaft, weil sie dahelmit mit Baumwollspinnen und Seidenswinden ihr Brod verdient hatten. Zu arm, um sich einzurichten — einige Jahre fehlte es sogar an Ausfaat — ohne Haus und Stall, unfundig der Landessprache und Sitte, wurden sie betrogen, und so sie sich Vieh verschafften, vielfältig bestohlen. Einzelne sogar erschlagen. Nicht anders, als hange konnten die Väter in die Zukunft blicken; Reue und Angst presste ihnen das Herz, Heimweh riß die Eltern von den Kindern, die Kinder von den Eltern. Verzweifeln war ihre Lage, keine Aussicht auf einen rechtschaffenen Geistlichen oder Schullehrer. So kam es, daß in wenigen Jahren die Hälfte der Schweizer auf dem Gottesacker lag; namentlich starben im Frühjahr 1812 nahe an 40 meist erwachsene Personen am hitzigen Fieber; sie waren so arm, daß ihnen der Sarg versagt wurde und sie nur in alten Lumpen der Erde übergeben werden konnten. Mit innigem Mitleiden würde mancher Schweizer das Schicksal seines Landesverwandten vernommen haben, der gerne gleich dem verlorenen Sohne Knecht seines Hauses geworden wäre, wenn er nur wieder hätte zurückkehren können. So darbt oft ein Bruder in der Fremde und Niemand kennt seine Noth!

„Doch Gott sei gedankt! Es wurde besser! Die Kinder lernten die Landessprache, gewöhnten sich an Landesbrauch. Dieß geschah durch den Umstand, daß man sie in Dienste geben mußte, wo sie in vielfältiger Verührung mit Russen und Tartaren kamen. Arm erzogen, leben sie sehr einfach und mit Wenigem zufrieden. Neuen Muth belebte dieselben sichtbar, als im Jahr 1822 der erste Pfarrer, Heinrich Dietrich aus der Schweiz ankam. Da verbreitete sich rasch eine ganz andere, bessere Ordnung. Dem kleinen Kirchenbau, der kurze Zeit vor seiner Ankunft zu Stande gekommen war, traten alsbald ein hübsches Pfarrgebäude und geräumiges Schulhaus zur Seite. Auch zwei kleinere Filialgemeinden errichteten Kapellen zum gottesdienstlichen Gebrauch. Ueberall ging Dietrich mit gutem Beispiele voran^{*)}, und rügte mit Strenge eingeschlichene Mißbräuche. Besonders verdient machte er sich durch seine Wahl und Bildung eines Schullehrers und Einführung eines bessern Gesanges. Leider nur zu früh wurde er seinem segensreichen Wirken am 4. September 1827 im Alter von 33 Jahren durch den Tod entnommen. Aber die guten Folgen seines Lebens erstrecken sich bis auf den heutigen Tag. Ohne Dietrich wäre wohl Zürichthal nicht die vornehmste Kolonie in der Krimm geworden, wie sie jetzt genannt zu werden verdient. Auf den Hütten der Väter, die meist in die Erde gegraben waren, stehen nun ordentliche Häuser; aus der Armuth hat sich Wohlhabenheit hervorgearbeitet. Den Hauptnahrungszweig bietet der Weizenbau, wobei die Leute ihr gutes Auskommen finden. Ihr Viehstand ist ansehnlich. In den zwanziger Jahren erlitten sie harte Heuschreckenverwüstungen, 1833 und 1834 große Missernten. Gewerbliche Thätigkeit gründet sich allmählig. Ueberhaupt scheint der Wohlstand von Zürichthal für die Zukunft sicher gestellt, da es hinreichend mit gutem Lande versehen ist. An diesem haben 74 Landwirthe einen gleichen Antheil, der für jeden auf ungefähr 40 deutsche Morgen geschätzt werden kann. Das Dorf wimmelt von Jung und Alt. Die Seelenzahl der Evangelischen beträgt 350, unter welchen sich von dem ursprünglichen stark bejahrten Schweizerstamme nur noch 7 Personen befinden. Hätten die Verstorbenen auf unsere Zeiten blicken können, so würde sich ein großer Stein von ihren Herzen gewälzt haben. Sie aßen ihr Brod mit Sorgen und Thränen; aber ihre Nachkommen genießen es mehr und mehr mit Freuden, und an deren religiösen Bildung und sittlichen Vervollkommnung im Geiste des Herrn, der mich hieher gesandt hat, fort zu arbeiten, ist mein unablässiges Bestreben, das der Herr mit seiner Gnade krönen wolle.“

So weit der wackere Pastor Nyber zu Zürichthal.